

sag gentechfrei



Von Nachbarschaft zur Verschmelzung

Koexistenz auf dem Prüfstand

20
Gentech-
Moratorium
Jahre

Wir bedanken uns bei Ihnen!

Ihre wertvolle Unterstützung schätzen wir sehr. Sie ermöglicht uns das erfolgreiche Weiterführen unserer Arbeit. Wir setzen uns dafür ein, dass auch künftige Generationen in einer Schweiz mit gentechnikfreier Land- und Ernährungswirtschaft aufwachsen können. Denn nur eine natürliche Landwirtschaft kann gerecht, vielfältig und ökologisch sein.



Direkt spenden:
Einzahlung für SAG, 8032 Zürich
IBAN CH07 0900 0000 8000 0150 6



Abonnieren Sie unseren Newsletter und unsere
Gentech-News: gentechfrei.ch/newsletter

Folgen Sie uns auf unseren Social-Media-Kanälen:

f [gentechfrei](#)
X [sag_gentechfrei](#)
@ [sag_gentechfrei](#)

Editorial	3
Aktuell	4
Erfolgreich ohne Gentechnik	5
Fokus	6
International	12
In Kürze	13
SAG aktiv	14
Wissen	15
Über uns	16
Empfehlungen	16

Impressum

Herausgeberin

SAG Schweizer Allianz Gentechfrei
Hottingerstrasse 32
8032 Zürich
044 262 25 63
info@gentechfrei.ch
gentechfrei.ch

Redaktion

Zsafia Hock
Oliver Lüthi
Leticia Rost
Claudia Vaderna

Korrektorat

Text perfekt, Kathrin Graffe

Gestaltung

Bivgrafik GmbH, Zürich

Druck

Ropress Genossenschaft, Zürich

Auflage

5'600 Ex.
erscheint 4- bis 5-mal jährlich, im
SAG-Mitgliederbeitrag (CHF 70.-)
enthalten

Papier

PureBalance, FSC®,
100 % Recycling



Unser Strom –
100 % Schweizer
Wasserkraft
schweizstrom

Bild: Shutterstock

Herbstzeit ist Erntezeit

Wir ernten heute die Früchte des Gentechmoratoriums, das die gentechfreie Schweizer Landwirtschaft zum Qualitätsmerkmal gemacht hat.

Gleichzeitig versucht der Bundesrat neue gentechnische Verfahren durch ein Spezialgesetz zu deregulieren. Seinen Versuch, Samen der Unsicherheit zu säen, lehnen zahlreiche Schweizer Organisationen ab. Besonders die Koexistenz von gentechfreiem und gentechnisch verändertem Anbau birgt in der kleinräumigen Schweiz viele Hürden für Bauern und Bäuerinnen. Schon vor 20 Jahren war das eine der grossen, ungelösten Fragen – sie beschäftigt uns immer noch. Eine pauschale Lösung gibt es nicht.

Wir veranschaulichen diese komplexe Thematik nicht nur mithilfe von Faktenblättern, sondern auch anhand lebendiger, praxisnaher Beispiele und sogar spielerisch in einem Online-Mini-Game. Suchtfaktor garantiert – stecken Sie auch Ihr Umfeld damit an!

Viel Spass beim Lesen und Gamen wünscht

Claudia Vaderna
Geschäftsleitung SAG



Bild: SAG

Jubiläum Gentechfrei-Initiative

20 Jahre Gentechmoratorium: eine Erfolgsgeschichte



Die SAG feiert den langjährigen Erfolg des Gentechmoratoriums und wird sich auch in Zukunft für eine vielfältige Landwirtschaft ohne Gentechnik einsetzen.

Am 27. November 2005 geschah in der Schweiz etwas Historisches: Als eine der wenigen Volksinitiativen wurde die Gentechfrei-Initiative angenommen. Mit 55.67 Prozent und allen Ständen sagte die Bevölkerung Ja zum Gentechmoratorium – ein klares Zeichen gegen Gentechnik auf den Feldern.

Seither gilt in der Schweiz das Gentechmoratorium – ein zeitlich befristetes Verbot für den Anbau gentechnisch veränderter Organismen. Es wurde bisher fünfmal verlängert, zuletzt in diesem Jahr. Damit feiert das Moratorium sein 20-jähriges Bestehen – Zeit, Bilanz zu ziehen.

Ein Blick auf die Weltbühne zeigt: Seit dem Aufkommen der Gentechnik bei Pflanzen haben sich vor allem zwei Eigen-

schaften durchgesetzt – Herbizidresistenz und die Fähigkeit, ein Insektengift (Bt-Toxin) zu produzieren. Auch in Ländern mit weniger strengen Regeln sind seit 2005 kaum neue Merkmale hinzugekommen. Selbst mit neuen gentechnischen Verfahren werden hauptsächlich solche Eigenschaften weiterverfolgt. Das Fehlen von Sorten, die für die Schweizer Landwirtschaft interessant wären, liegt daher eher an technischen Hürden als an regulatorischen Hindernissen.

Dank dem Moratorium hat sich die Schweizer Landwirtschaft mit Qualitätsprodukten einen Namen gemacht. Ein gewinnbringendes Merkmal: garantiert gentechfrei. Dieses ist in den Richtlinien zahlreicher Labels verankert – etwa bei Suisse Garantie, Schweizer Milch oder Bio Suisse – und wurde zum Aushängeschild der Branche. Unter dem Moratorium zieht die Landwirtschaft somit eine positive Bilanz.

Mit den Verlängerungen konnten Rechtsunsicherheiten vermieden und Zeit gewonnen werden, um offene Fragen zu erforschen. Das Anbaumoratorium gilt zwar bis Ende 2030, doch Vorsicht ist geboten, denn schon bald könnte es durch ein neues Gentechnik-Spezialgesetz untergraben werden.

Bild: SAG

Strauss Bioagrikultur

Weinbau der Zukunft

Viele Rebsorten gelten als besonders krankheitsanfällig. Ein zunehmend warmes, feuchtes Klima begünstigt Pilzkrankheiten wie Mehltau. Gentech-Befürwortende sehen die Lösung in der gentechnischen Veränderung traditioneller Sorten, sodass diese resistent gegen gängige Krankheiten sind. Ob das realistisch und langfristig wirksam ist, bleibt fraglich. Wie der Weinbau der Zukunft stattdessen aussehen kann, zeigen Pascale und Jürg Strauss von der Strauss Bioagrikultur in Rickenbach ZH. Neben Weinreben wachsen auf ihren Äckern auch Obst, Getreide und Hülsenfrüchte. Zusammen mit SAG-Mitgliedern durften wir den Hof im September kennenlernen.

Wenn Jürg und Pascale erzählen, wird schnell klar: Die beiden folgen dem Motto «Probieren geht über Studieren» – auf dem Feld wie im Vertrieb. Auch wenn nicht alle Versuche den gewünschten Effekt brachten, dürfen sie auf viele Erfolge zurückblicken. 2022 gewann ihr Hof den Grand Prix Bio Suisse für ein «Getreide-Abo».

Auch im Rebbau sind sie Pioniere. Sie setzen auf pilzwiderstandsfähige Sorten wie Seyval-Blanc, Sauvignier Gris, Divico und Regent. Zudem bauen sie seit 2016 Reben in Mischkultur mit Minikiwis an. Zwischen den Reben wachsen auch Weizen, Roggen, Erbsen, Ackerbohnen, Klee, Lein, blütenreiche Mischungen oder sogar Kartoffeln und Mais. Seit 2023 nutzen sie im Rebbau ein Agroforstsystem, das sich bei anderen Kulturen bereits bewährt hat. In diesem sogenannten Vitiforst



Mit pilzresistenten Sorten und Mischkulturen Krankheiten trotzen und den Einsatz von Spritzmitteln minimieren.

(*Vitis* = Weinrebe) wachsen Pflanzen auf verschiedenen Etagen: Die Reben werden durch Hochstammbäume wie Äpfel und Hasel ergänzt.

So gelang es ihnen, auf den Einsatz von Kupfer, welcher auch im Biorebbau erlaubt ist, komplett zu verzichten. Insgesamt konnten sie die Verwendung von Pflanzenschutzmitteln in guten Jahren um 100 Prozent reduzieren. In Jahren mit hohem Pilzdruck sind maximal drei Behandlungen mit Tonerde oder Fenchelöl, ergänzt durch selbst hergestellte Pflanzentees, ausreichend. Auch gedüngt wird nur sparsam mit Kompost.

Aus diesen gesunden Biotrauben entstehen schliesslich geschmackvolle Weine und Traubensäfte – ohne Pestizidrückstände.

Bild: Zsoltia Hock, SAG

Koexistenz auf dem Prüfstand

Noch schützt das Anbaumoratorium die gentechfreie Landwirtschaft. Doch der Bundesrat plant eine Deregulierung der neuen Gentechnik. Damit geraten Betriebe, die gentechfrei produzieren wollen, unter Druck. Ein Gesetzesentwurf liegt vor, doch die Frage der Koexistenz bleibt ungelöst. Wo droht Kontaminationsgefahr – und warum sind wirksame Schutzmassnahmen so schwierig? Diesen Fragen gehen wir im Fokus-Artikel nach – gemeinsam mit Ueli, Peter und Laura, drei imaginären Vertreter:innen der Schweizer Landwirtschaft.

Text: Zsofia Hock

Der Winterraps ist gesät. Aus den kleinen, runden Samen spriessen bald grüne Blattrosetten. Fliegt man im späten April über das Schweizer Mittelland, erscheinen die Rapsfelder als leuchtend gelbe Teppiche in der grünen Hügellandschaft. Zoomt man noch näher heran, hört man unzählige Insekten summen, die von Blüte zu Blüte fliegen, um sich an Pollen und Nektar zu laben. Darunter: Schwebfliegen, Hummeln, Wild- und Honigbienen. Was so idyllisch wirkt, könnte bald zum Spannungsfeld werden.

Kopfzerbrechen bereiten Behörden und Gesetzgeber:innen die biologischen Eigenschaften der Pflanze: Raps neigt zur Auskreuzung, verwildert leicht und bildet auch Durchwuchs – Pflanzen, die aus verstreuten Samen im Folgejahr wieder auskeimen. Diese Besonderheiten erschweren ein Nebeneinander – auch Koexistenz genannt – von gentechnisch veränderten und gentechfreien Beständen erheblich.

Raps zählt zu den wichtigsten Nutzpflanzen der Schweiz. Rund 65'000 Betriebe bauen die Ölf Frucht auf etwa 22'000 Hektaren an – bislang gentechfrei. Doch Biotechnolog:innen entwickeln mit neuer Gentechnik bereits Rapssorten, etwa mit Herbizidresistenz. Ein solcher Gentechraps hatte in den USA bereits einen Kurzauftritt – wurde aber später wieder vom Markt genommen, da er die Erwartungen nicht erfüllt hatte. Doch er wird nicht die letzte Gentechsorte sein – weitere sollen folgen.

Dass die Pflanze nicht nur sich selbst befruchtet, sondern etwa in 30 Prozent der Fälle auch Pollen von anderen Individuen empfängt und an andere verteilt (Auskreuzung), dafür sorgen die friedlich summenden Bestäuberinsekten sowie der Wind. Der Wind kann den Rapspollen über beachtliche Distanzen tragen – Studien nennen Entfernungen von 2,5 bis zu 26 Kilometern. Wie weit ein Pollenkorn

Bild: Shutterstock



Pollen – ob windverfrachtet oder von Bienen mitgeschleppt – kennt keine Grenzen. Wie kann die gentechfreie Produktion vor Kontaminationen geschützt werden? Kann man Verunreinigungen überhaupt nachweisen? Mehr dazu erfahren Sie in unseren beiden Factsheets zu Koexistenz und Nachweisbarkeit.



Nachweisbarkeit



Koexistenz

tatsächlich verfrachtet wird, hängt von vielen Faktoren ab: der Beschaffenheit der Landschaft, der Windrichtung oder den Flugdistanzen der Insekten. Bis heute fehlen jedoch belastbare Daten, um unter realen Bedingungen festzulegen, welche Isolationsabstände nötig wären, um Kontaminationen sicher zu vermeiden.

Warum Raps eine besonders problematische Pflanze darstellt, lässt sich anhand Uelis Beispiel veranschaulichen.



Ueli und der Gentechrap – Bienen verfrachten Gentechnik

Ueli gehört zu den rund 16'500 Imker:innen, die mit ihrer Arbeit nicht nur die Schweizer Bevölkerung mit Honig versorgen, sondern auch die Bestäubung wichtiger Kulturpflanzen wie Raps sichern. Will Ueli seine Bienenvölker neben einem blühenden Rapsfeld ansiedeln, muss er sich heute dank des bis 2030 geltenden **● Gentechmoratoriums** keine Sorgen machen, dass Pollen von gentechnisch veränderten Rapspflanzen in seinen Honig gelangen. Doch endet das Anbauverbot, wird es für Ueli kompliziert.

Denn Bienen unterscheiden nicht zwischen Trachtpflanzen mit oder ohne Gentechnik. Sie sammeln Nektar und Pollen, wo immer sie fündig werden – und so wird Gentechpollen auch in den Bienenstöcken von Imkereien landen, die gerne gentechfrei produzieren wollen. So auch bei Ueli.

Wie soll dies verhindert werden? Abhilfe soll räumliche Trennung schaffen. Doch wie gross der Abstand zwischen GVO- und gentechfreien Kulturen sein müsste, ist schwer zu bestimmen. Zwischen einem und

drei Kilometern fliegt eine Biene im Schnitt. Je nach Trachtangebot, Witterung oder Landschaftsbeschaffenheit können es aber bis zu zehn Kilometer sein.

Als Wanderimker könnte Ueli seine Stöcke zwar verstellen. Doch geeignete alternative Standorte zu finden, in deren Umgebung kein Gentechrap wächst, dürfte sich in der Praxis als schwierig erweisen.

Rapssamen – «geheime» Gentechspeicher im Boden

Nicht nur Imker:innen haben mit Raps ihre Sorgen. Nach der Ernte verbleiben pro Quadratmeter circa 4000 bis 6000 Samen auf dem Feld – viele davon keimen später wieder aus. Dies nicht nur im Folgejahr, sondern auch noch Jahre später. Denn Rapsamen können bis zu zehn Jahre im Boden überdauern. In Einzelfällen sogar viel länger.

Stammt dieser sogenannte Durchwuchs von gentechnisch verändertem Raps, entsteht eine dauerhafte Quelle möglicher Verunreinigungen. Im schlimmsten Fall kann dies dazu führen, dass die Ernte als GVO zu kennzeichnen ist, obwohl sie eigentlich gentechfrei produziert wurde.

Um Durchwuchs zu verhindern, braucht es ein Bündel an Massnahmen: Diese reichen vom Minimieren von Samenverlusten bei der Ernte über die chemische oder mechanische Entfernung von Durchwuchsraps, die sorgfältige Wahl der Folgekulturen sowie lange Anbaupausen (von acht Jahren oder mehr), bevor erneut Raps gesät wird.

Ob Gentechvariante oder herkömmliche Sorte – Kulturraps ist dafür bekannt, dass er gerne auswildert. Bei grossflächigem Anbau können solche wild wachsenden Populationen gross genug werden, um messbare Verunreinigungen in gentech-

Bild: ChatGPT

Bild: Shutterstock, ChatGPT



freien Rapsfeldern zu verursachen. Um solche Fälle zu verhindern, wird ein Umweltmonitoring notwendig sein. Doch wie soll das gelingen, wenn die Herstellerfirmen nicht mehr dazu verpflichtet werden, Nachweismethoden und Referenzmaterial offenzulegen?

Bienen können bis zu 10 Kilometer weit fliegen. Für Imker:innen, die gentechfrei produzieren möchten, könnte die Deregulierung zu einem Albtraum werden.



Peter und der Gentechmais – Gentechnik im Futtertrog

Auch Peter, Rinderhalter, blickt mit Sorge in die Zukunft. Seine Tiere füttert er im Winter zusätzlich zum selbst produzierten Heu mit Würfeln aus getrockneten und gehäckselten Maiskolben. Heute noch garantiert gentechfrei. Doch sollte der Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen erlaubt werden, könnte das rasch anders



Mehr erfahren Sie auf unserer Koexistenz-Kampagnenseite gentechfrei.ch/koexistenz

aussehen – denn punkto Koexistenz ist Mais kaum weniger problematisch als Raps.

Als zentrale Kulturart wächst Mais auf rund einem Fünftel des offenen Ackerlandes der Schweiz. Die Ernte landet hauptsächlich in den Futtertrögen – als geschroteter Körnermais für Hühner und Schweine oder als Silomais für Rinder. Auch Mais wird leicht fremdbefruchtet, und sein Pollen kann über weite Distanzen verweht werden – dies bringt ein hohes Auskreuzungsrisiko mit sich. Bei der hohen Dichte an Maisfeldern in der kleinräumig strukturierten Schweizer Agrarlandschaft steigt damit die Wahrscheinlichkeit, dass gentechfreier Mais mit GV-Pollen in Kontakt kommt. Mehrere Versuche, wissenschaftlich fundierte Mindestabstände festzulegen, blieben bislang auch hier ohne Ergebnis – trotz zahlreicher Studien zum Pollenflug.

Für Landwirte wie Peter hat das direkte Folgen: Möchte er weiterhin gentechfrei produzieren, müsste er in Zukunft auch die Maiswürfel (Maiscobs), die bei seinen Tieren im Futtertrog landen, genau unter die Lupe nehmen. Da bei deren Herstellung ganze Maiskolben gehäckselt werden, können ungewollte Fremdbefruchtungen mit GV-Pollen messbare GVO-Anteile im Futter verursachen. Für Peter ein No-Go.

Doch wie kann sichergestellt werden, dass Maispellets frei von solchen Verunreinigungen bleiben? Um den GVO-Gehalt in der Ernte unter 0,5 Prozent zu halten, schlug Agroscope 2005 einen Sicherheitsabstand von 50 Metern vor. Doch für Biobetriebe und solche, die gentechfrei produzieren wollen, reicht das nicht aus. Denn ihre Richtlinien sind strenger und verlangen Werte deutlich unterhalb dieser Schwelle – somit brauchen solche Betriebe grössere Abstände als bislang vorgesehen.



Laura und die Biokartoffeln – wirklich problemlos?

Für Laura scheint die Situation zunächst entspannt. Mit ihren Biokartoffeln der krautfäuleresistenten Sorte Vitabella, die sie auf zwei Hektaren anbaut, trägt sie zu einem wichtigen Zweig der Schweizer Landwirtschaft bei. Auf den ersten Blick scheint die Koexistenz unproblematisch zu sein: Kartoffeln vermehren sich vegetativ über Knollen, nicht über Samen. Letztere spielen also weder bei der Aussaat noch bei der Ernte eine Rolle. Auskreuzungen, die zu GVO-Vermischungen führen könnten, fallen hier deshalb kaum ins Gewicht.

Doch ganz ohne Verunreinigungen geht der Anbau von Gentechkartoffeln trotzdem nicht. Durchwuchs – Knollen, die im Folgejahr wieder austreiben – und Einträge durch gemeinsame Maschinennutzung nach der Anpflanzung können zu messbaren GVO-Anteilen im Erntegut führen. Studien zeigen Werte zwischen 0,07 und 0,44 Prozent – genug, um als kennzeichnungspflichtige GV-Ware zu gelten.

Wie? Ein Beispiel veranschaulicht das Problem. Würden in Lauras Region künftig auf einem Viertel der Kartoffeläcker gentechnisch veränderte Sorten wachsen, könnte ihre Ernte trotz aller Vorsicht 0,13 Prozent GV-Knollen enthalten – aus verunreinigtem Saatgut, Durchwuchs aus dem Vorjahr und gemeinsamer Maschinennutzung. Wenn Laura ihre Kartoffeln in Ein-Kilo-Säcken verkauft, heisst es, dass jeder fünfzigste Kartoffelsack eine Gentecknolle enthalten wird. Diese einzige Knolle genügt, um die Deklarationsgrenze von 0,9 Prozent deutlich zu überschreiten.

Bild: ChatGPT

Doch wie soll das alles kontrolliert werden? Um in einer Ernte eine GVO-Beimischung von nur 0,1 Prozent zuverlässig nachzuweisen, müssten Proben von 3000 Kartoffeln untersucht werden. Ein logistischer und finanzieller Albtraum, wenn man bedenkt, dass dazu molekulare Nachweismethoden notwendig sind. Eine verlässliche Kontrolle der Genteckfreiheit ist in der Praxis somit kaum zu gewährleisten.

Koexistenz – Regeln von vielen Faktoren abhängig

Laura, Peter, Ueli – die Beispiele bestätigen: Eine durchdachte Regelung der Koexistenzfrage ist nicht einfach und vor allem nicht pauschal machbar. Je nach Kulturart wären unterschiedliche Vorgaben nötig. Kein Wunder, stockt es bei der Erarbeitung einer passenden Koexistenzregelung. Zwar formulieren Gentecknikgesetz und Freisetzungsverordnung allgemeine Zielvorgaben, doch konkrete Bestimmungen für die Umsetzung – etwa zu Isolationsabständen, Dokumentations- und Informationspflichten, Anbaupausen oder Schulungen fehlen. Und das, obwohl die Thematik einerseits im Nationalen Forschungsprogramm NFP 59 eingehend untersucht wurde und andererseits bereits drei Anläufe des Bundes zur Schliessung der bestehenden Lücken gescheitert sind.

Schutz der genteckfreien Produktion und Verursacherprinzip

Eines steht fest: Die genteckfreie Produktion darf nicht die Leidtragende sein. Auch das geltende Gentecknikgesetz kennt kein Recht auf Verunreinigung.

Wer Genteckpflanzen anbaut, trägt Verantwortung – und ist verpflichtet, im Sinne des Vorsorge- und Verursacher-

prinzips Massnahmen gegen Kontamination zu treffen. Verursacht er eine Kontamination mit GVO (z. B. durch Auskreuzung), soll er als Störer gelten und haftbar gemacht werden.

Der Einsatz von gentecknisch veränderten Organismen darf die Produktion ohne solche und die Wahlfreiheit der Konsument:innen nicht beeinträchtigen.

Am einfachsten liesse sich das Problem jedoch lösen, wenn Pflanzen aus alter wie neuer Gentecknik weiterhin von der Schweizer Landwirtschaft ferngehalten würden. Das bestehende Moratorium hat sich dabei als wirksames Instrument erwiesen, um das Qualitätsmerkmal «genteckfrei» effizient zu schützen. Mit weltweit nur einer Handvoll fragwürdiger Sorten aus neuer Gentecknik ist die Eile um eine vereinfachte Zulassung ohnehin nicht gegeben.



«Veggie Merger»
Probiere unser neues Game.
Schaffst du Koexistenz im Topf?
genteckfrei.ch/veggiemerger

Deutschland



Neue Gentechnik: Imker:innen in Sorge

Die Imkerschaft blickt mit Sorge auf den Gesetzesvorschlag der EU-Kommission zur neuen Gentechnik (NGT). Laut einer Stellungnahme des Deutschen Imkerbundes (DIB) bergen die Vorschläge der EU und der Mitgliedstaaten «zahlreiche Lücken», die erhebliche Risiken für die heimische Imkerei schaffen könnten. Der DIB fordert, eine gentechnikfreie Imkerei und die Koexistenz mit dem Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen sicherzustellen. NGT-Pflanzen seien gemäss der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes und dem Cartagena-Protokoll über die biologische Sicherheit als gentechnisch veränderte Organismen einzustufen. Zudem verlangt der Verband eine umfassende Kennzeichnungspflicht in der gesamten Produktionskette, die Offenlegung von Nachweismethoden und eine verpflichtende Risikobewertung vor der Zulassung neuer Pflanzen. Kosten für Kontrollen oder Verunreinigungen müssten von den Verursachern getragen werden, um die Existenz der Imkerei und das Vertrauen der Verbraucher:innen in gentechnikfreie Naturprodukte zu sichern.

EU



Projekt DARWIN: Nachweis von neuer Gentechnik machbar

Nachweismethoden für NGT-Produkte sind machbar – insbesondere, wenn Entwickler:innen die erforderlichen genetischen Daten gemäss EU-Recht bereitstellen. Dies zeigt das EU-finanzierte Projekt DARWIN zur Erkennung gentechnisch veränderter Organismen aus neuer Gentechnik (NGT).

Eine neue Publikation zeigt, dass bestehende PCR-Methoden angepasst werden können, um NGT in Lebens- und Futtermitteln nachzuweisen, sofern Vorwissen über die Veränderung vorliegt. Zudem ermöglicht die Kombination aus Gesamtgenomsequenzierung, öffentlichen Genomdatenbanken und maschinellem Lernen die Identifizierung einzigartiger genetischer «Fingerabdrücke», was eine eindeutige Zuordnung einer NGT-Linie erlaubt.

Obwohl solche Ansätze noch nicht im offiziellen Kontrollrahmen umgesetzt sind, stellen sie einen wichtigen Schritt zu einer zuverlässigen Erkennung von NGT-Organismen dar. Die Ergebnisse bestätigen die Einschätzung der SAG, dass der Nachweis Routinearbeit ist – sofern genetische Informationen offengelegt werden.

Bild: Wikimedia Commons

Bild: Wikimedia Commons, Shutterstock

EU

Zahlreiche Kontaminationen mit illegalen GVO in Europa

Entdeckt ein Land nicht zugelassene GVO, wird das Schnellwarnsystem für Lebensmittel und Futtermittel (RASFF) alarmiert. 2024 wurden über RASFF 24 Meldungen zu GVO-Kontaminationen registriert. Die meisten betrafen Reis aus China und Vietnam, aber auch Papaya, Soja, Flachs und Mais aus verschiedenen Ländern wie Mexiko, Russland, Thailand oder der Ukraine. Zudem gab es zwei Fälle mit Gentechnikroorganismen; in Belgien führte einer davon zum Rückruf von Nahrungsergänzungsmitteln.

Schweiz-SAG

Neues SAG-Factsheet zu Nachweisbarkeit



Gentechnische Veränderungen müssen nachweisbar sein: eine wichtige Voraussetzung für Koexistenz und Wahlfreiheit. Firmen müssen derzeit nach dem geltenden Gentechnikgesetz ein Nachweisverfahren für Pflanzen aus neuer Gentechnik bereitstellen. Mit der geplanten Deregulierung würde dies wegfallen. Die Begründung: Veränderungen mit neuer Gentechnik seien

nicht von natürlichen Mutationen unterscheidbar. Das neue SAG-Factsheet widerspricht: In vielen Fällen ist der Nachweis bereits möglich, für den Rest laufen Forschungsprojekte.

Zum Factsheet:
gentechnikfrei.ch/nachweisbarkeit



Afrika, Sri Lanka

Süden: Neue Gentechnik auf dem Vormarsch



Pflanzen aus neuer Gentechnik: Pilzresistente Bananen, krankheitsresistente Cassava oder Sorghum, das Unkraut unterdrückt, listet das Afrikanische Zentrum für Biodiversität auf. Die Gentechlobby, auch aus dem globalen Norden, will Zulassungs- und Risikoprüfungen abschaffen. Betroffen sind Nigeria, Burkina Faso, Kenia, Ghana, Malawi und Äthiopien. Südafrika hat strenge Auflagen und schützt somit die gentechnikfreie Produktion und das damit verbundene Wissen. In Südasien stemmt sich Sri Lanka gegen diesen Trend. 2021 stellte das Land vollständig auf Bio um – intensive Schulungen sollen nun den Erfolg sichern.

Australien

Bald könnten gentechnisch veränderte Frösche durch Australien hüpfen



Australiens rund 200 Froscharten sind durch eine in den 1970er-Jahren eingeführte Pilzkrankheit bedroht. Forschende wollen sie mit einem Alpaka-Gen widerstandsfähiger machen. Euan Ritchie (Deakin University) warnt: Solche Eingriffe bergen hohe Risiken, da unvorhersehbare Folgen das ganze Ökosystem betreffen könnten. Auch andere Arten in derselben Umgebung wären betroffen. Koexistenz ist daher schwierig: Ein Problem zu beheben, könnte ein anderes schaffen.

Koexistenz auf spielerische Art Neues SAG-Game «Veggie Merger»



Im November konnten wir unser neues Mini-Game «Veggie Merger» zum Thema Koexistenz von Landwirtschaft mit und ohne Gentechnik veröffentlichen. Angelehnt an ein bekanntes und einfaches Spielprinzip zeigt das Spiel, wie schwer es ist, gentechtfreies und Gentechgemüse voneinander fernzuhalten. Unsere Botschaft: In einem kleinräumigen Land wie der Schweiz ist eine Koexistenz praktisch unmöglich. Dies vermitteln wir mithilfe kurzer und spielerischer Mitteilungen jeweils am Spielende. Nun gilt es, das Spiel zu verbreiten. Dafür sind wir auch auf Ihre Mithilfe angewiesen: Teilen Sie den Link in ihrem Bekanntenkreis, sodass wir viele Menschen mit unserer Botschaft erreichen können!

Das Spiel konnten wir dank unseres erfolgreich abgeschlossenen Crowdfundings für ein «gentechtfreies Game» umsetzen. Daher noch mal ein grosses Dankeschön an alle Unterstützenden!



Zum Spiel:
gentechfrei.ch/veggiemerger

Fruchtbare Diskussionen Strategieretraite mit StopOGM



Bild: Zsotia Hock, SAG

Ende September hat sich das SAG-Team zusammen mit dem Geschäftsführer von StopOGM, unserer Partnerorganisation aus der Romandie, auf eine zweitägige Strategie-Retraite nach Rieden SG begeben.

In intensiven Workshops haben wir die thematischen Schwerpunkte für das nächste Jahr festgelegt. Zudem wurde das weitere Vorgehen mit Blick auf das Spezialgesetz zur Deregulierung der neuen Gentechnik diskutiert und Möglichkeiten für ein mehrjähriges SAG-Leuchtturmprojekt geprüft. Auch den Fusionsgedanken mit StopOGM, den wir letztes Jahr infolge unserer finanziellen Schwierigkeiten vorerst verworfen hatten, haben wir erneut aufgenommen.

Die vielen fruchtbaren Diskussionen über einzelne Aspekte der Gentechnik in der Landwirtschaft, aber auch themenübergreifende Überlegungen zu unserer Ausrichtung werden unsere weitere Arbeit prägen. Die Retraite war ein voller Erfolg: Motiviert und mit vielen Visionen duften wir die idyllisch gelegene Unterkunft mit Blick auf den Zürichsee wieder verlassen und zurück in den Alltagsbetrieb starten.

Seien Sie gespannt auf interessante Inhalte in naher und ferner Zukunft!

Im nachfolgenden Glossar werden Begriffe aus dem aktuellen Magazin genauer ausgeführt und erklärt.

● Gentechmoratorium – Argumente von damals und heute

Ob Moratorium oder strenge Gentechnikregelung – wie schon 2005 warnt die Industrie auch heute vor Stillstand, Isolation und Einbussen in der Forschung.

Anlässlich des 20-Jahr-Jubiläums des Gentechmoratoriums haben wir die damaligen Gegenargumente der Gentechlobby zusammengetragen. Das Ergebnis wirkt wie ein Déjà-vu:

Die Gegenargumente der Gentechlobby und der damit verbandelten Wissenschaft von damals tauchen heute – auch in Bezug auf die neue Gentechnik – unverändert wieder auf.

Die letzten zwei Jahrzehnte beweisen jedoch das Gegenteil: Das Moratorium schafft Zeit, Sicherheit und Vertrauen, ohne die Forschung zu blockieren. Es stärkt eine nachhaltige, gesellschaftlich akzeptierte Landwirtschaft und setzt das in der Bundesverfassung verankerte Vorsorgeprinzip konsequent um.

Industrieargument Nr. 1

«Ein Moratorium ist ein negatives Signal an Forschung und Wirtschaft – Verbote verhindern Fortschritt und bringen nichts.» (Gen Suisse 2005)

Stellung der SAG: Das Moratorium ist kein ewiges Verbot, sondern ein befristetes Innehalten, um offene Fragen zu klären und Lösungen zu entwickeln, die gesellschaftlich akzeptiert sind. Es reagiert auf die breite Ablehnung der Bevölkerung gegenüber Gentechpflanzen und stärkt das demokratische Recht, selbst über den Einsatz von Gentechnik zu entscheiden – so wie es viele europäische Länder bereits tun.

Industrieargument Nr. 2

«Das Moratorium ist ein Vorwand, um Gentechnik grundsätzlich zu verhindern.» (Arthur Einsele, ETH 2005):

Stellung der SAG: Der Geltungsbereich des Moratoriums ist klar begrenzt. Es betrifft nur den kommerziellen Anbau, nicht die Forschung. Experi-

mente im Labor, in Gewächshäusern oder genehmigte Freisetzungsversuche bleiben erlaubt. Der Bundesrat bestätigt ausdrücklich, dass das Moratorium keine unmittelbaren Auswirkungen auf die Forschung hat.

Industrieargument Nr. 3

«Das Moratorium schadet dem Forschungsstandort Schweiz: verringerte Investitionen, Abwanderung und wissenschaftliche Isolation.» (InterNutrition 2005)

Stellung der SAG: Das Gegenteil ist der Fall. Der Verzicht auf Agrogentechnik eröffnet neue Forschungsimpulse – etwa in ökologischer und ethischer Agrarforschung, Tierwohl oder nachhaltigem Pflanzenschutz. Diese Bereiche sind in Europa unterentwickelt und bieten enormes Potenzial. Die Behauptung einer Gefährdung des Forschungsstandortes ist übertrieben.

Industrieargument Nr. 4

«Die Ablehnung der Agrogentechnik ist wissenschaftlich unbegründet und führt zur unwissenschaftlichen Stigmatisierung der grünen Gentechnik.» (Gen Suisse 2005)

Stellung der SAG: Von «Stigmatisierung» kann keine Rede sein. Die Risiken der Agrogentechnik – etwa für Umwelt und Gesundheit – sind wissenschaftlich belegt und zu wenig erforscht. Zudem sind die angebotenen gentechnischen Eigenschaften (Herbizidresistenz, Insektengiftproduktion) für die Schweizer Landwirtschaft kaum relevant und nicht vereinbar mit ökologischen Produktionszielen. Das Moratorium schützt also eine Landwirtschaft, die auf Nachhaltigkeit und Qualität statt auf chemisch-technische Abhängigkeiten setzt.

Industrieargument Nr. 5

«Das Moratorium isoliert die Schweiz international und schadet ihrem Ansehen als Innovationsstandort.» (InterNutrition, implizit 2005)

Stellung der SAG: Die Schweiz ist Teil einer breiten europäischen Bewegung. In über 20 Ländern gibt es Initiativen für gentechfreie Landwirtschaft. Die Schweiz geht mit dem Moratorium einen demokratischen Sonderweg, indem sie die Bevölkerung direkt entscheiden lässt. Statt Isolation schafft das Moratorium Profil und Glaubwürdigkeit – als Land, das Qualität, Sicherheit und gesellschaftliche Verantwortung in den Vordergrund stellt.

Die Schweizer Allianz Gentechfrei SAG versteht sich als kritisches Forum zu Fragen der Gentechnologie. Sie ist eine Plattform der Diskussion, Information und Aktion für Organisationen und Einzelmitglieder, die der Gentechnologie kritisch gegenüberstehen. Zudem wirkt die SAG als Dachorganisation von 27 Schweizer Verbänden aus den Bereichen Umwelt, Naturschutz, Tierschutz, Medizin, Entwicklungszusammenarbeit, biologischer Landbau, Konsumentenschutz und Kulinarik.

Wir freuen uns über jede Spende!



Direkt spenden:
Einzahlung für SAG, 8032 Zürich
IBAN CH07 0900 0000 8000 0150 6



Abonnieren Sie unseren Newsletter und unsere
Gentech-News: gentechfrei.ch/newsletter

Folgen Sie uns auf unseren Social-Media-Kanälen:

f [gentechfrei](#)
X [sag_gentechfrei](#)
@ [sag_gentechfrei](#)

Lebensmittelschutz-Initiative

Dürfen wir Ihnen 100 Flyer zusenden?

Viele SAG-Unterstützer:innen haben uns bereits mit dem Sammeln von Unterschriften oder dem Verteilen von Flyern mit Unterschriftenkarten geholfen. Deshalb konnte bereits ein wichtiger Teil der Unterschriften für die Lebensmittelschutz-Initiative gesammelt werden. **Um die restlichen 30'000 Unterschriften zusammenzukriegen, möchten wir möglichst viele Flyer in Briefkästen verteilen.** Dürfen wir Ihnen auch 100 Flyer zusenden?

Das Verteilen von Infoflyern ist ein effektives Mittel, um Menschen in Ihrem Quartier auf die Wichtigkeit unseres Anliegen aufmerksam zu machen. Nur wenn unsere Initiative unterschrieben wird, besteht die Möglichkeit, uns vor den Risiken der Gentechnik zu schützen. **Haben Sie Zeit für einen Spaziergang, um 100 Flyer in Ihrer Nachbarschaft zu verteilen?**

Füllen sie einfach das untenstehende Formular aus und wir senden ihnen 100 Infoflyer zu. Nehmen Sie diese auf Ihrem nächsten Abendspaziergang oder zum Einkaufen mit und verteilen Sie sie auf dem Weg in die nächsten Briefkästen.

Gemeinsam sorgen wir dafür, dass strenge Regeln für die Gentechnik in der Verfassung verankert werden.

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!



Link zum Flyer